



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

P...e, O.: Ein Abend auf einem Ball.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Abend auf einem Balle.

Theurer Carl. — Endlich! wirst Du ausrufen, wenn Du diesen Brief erbrichst, endlich hat er mir geantwortet, der säumige Correspondent! aber wie lang ist auch sein Brief, er schiekt mir fast ein ganzes Tagebuch! Zuerst einige Worte, um mich wegen meines langen Schweigens zu entschuldigen.

Du weißt, daß ich vor zwei Monaten eine Reise nach der Residenz machte, um eine kleine Erbschaft zu erheben. Seit einem vollen Jahre war ich ein stillschweigender Bräutigam und es drängte mich endlich, mein Bräutchen als Gattin heim zu führen, aber die Mittel, meine Wünsche zu verwirklichen, fehlten, da mein armseliges Amtchen kaum hinreichte, mein eigenes Leben zu fristen. Ich reiste also in die Residenz, um gleichzeitig nebst Empfangnahme der kleinen Erbschaft mich dem Herrn Justizminister vorzustellen, und bei ihm um eine kleine Beförderung nachzusehen. Meine Ansprüche waren durch eine sechs-jährige Dienstzeit gehörig gerechtfertigt, ich hoffte auch, mein persönliches Erscheinen würde Sr. Excellenz stark imponiren, und er würde es mit mir nicht verderben wollen, da ich bedeutenden Einfluß in einer Bürgervereinigung unsres Städtchens besitze. Ich begab mich dreimal in die Amtswohnung, merke Dir es wohl, in die Amtswohnung Sr. Excellenz. Einmal geruhte diese, nicht gegenwärtig zu sein, ein ander Mal genoss sie eben ein Mittagsschläfchen, und das dritte Mal erhielt ich die Weisung, mein Gesuch schriftlich einzureichen. Dies geschah, und ich erhalte richtig und in Bälde eine Antwort von dem — Secretär Sr. Excellenz, der mir auf die allerhöflichste und angenehmste Weise auseinandersetzte, daß, wollte man meinem Gesuche willfahren, bald Jeder kommen würde, um ähnliche Ansprüche geltend zu

machen. Arme Lise! seufzte ich, so ist unser Lustschloß eingefallen, 's soll einmal nicht geheirathet werden!

Meine Erbschaftsangelegenheiten waren indessen günstiger ausgefallen, als ich ursprünglich gedacht. Unverhofftes Glück macht den Menschen gewöhnlich üppig, ich machte keine Ausnahme. Mein Wirth beredete mich, ein Billet zu einem Maskenballe für denselben Abend zu kaufen, und ich ließ mich endlich dazu bewegen. Du mußt Dich recht fein machen, dachte ich, und bestimmte mich endlich für einen ganz schwarzen Anzug, ich glaube der Maskenjude nannte es einen Berrina. Meine „reizende, jugendliche“ Gestalt umfloß ein langer, schwarzseidener Mantel, ein Barret, mit Flor umwunden und schwarzer, weinlickender Straußfeder geziert, bedeckte meine Locken. Als ich mich nun vor dem Spiegel bewunderte, ward ich so heiter, daß ich beschloß, mein glänzendes Auftreten mit dem Genuß einer Flasche Weins zu eröffnen. Der Wein war sehr gut und mundete vortreflich, allein er hatte meine Lebensgeister dermaßen verwirrt, daß ich eine falsche Richtung nach dem mir bezeichneten Hotel einschlug. Nachdem ich mich in den vielen, mir unbekanntem Straßen glücklich verwickelt und noch obendrein den Namen jenes Hotels vergessen hatte, kam ich plötzlich auf den schlaun Gedanken, mich in eine der vorüberfahrenden Droschken zu setzen. Aber der Kutscher wollte von einem Maskenballe nichts wissen, und ich war nahe daran, vor Wuth und Verzweiflung wieder nüchtern zu werden, da sehe ich zum Glück oder Unglück einen dicken, freundlichen Herrn auf ein spanisches Rohr gelehnt müßig an einer Straßenecke stehen, legte mich aus dem Wagen hervor und frug ihn, ob er vielleicht den Ort des heutigen Maskenballes wisse; er nannte mir richtig den vergessenen Namen des Hotels und suchte mir durch die Bewegungen seines Rohrstockes die Windungen der Straßen anschaulich zu machen, als plötzlich eine elegante Chaise an uns vorüberreilt.

„Folgen Sie nur dieser Portechaise, sie wird Sie richtig in das Hotel bringen,“ ruft mir der dicke Herr mit dem Rohrstocke zu; ich greife dankend an den Hut und meine Droschke eilt den leuchtenden Lastträgern nach. Diese verfolgen die mir beschriebene Richtung und wir kommen vor einem stattlichen Gebäude an, dessen lange Fensterreihen einen hellen Glanz in die Straße werfen. Die Chaise hält in der Hausflur, ein fein gekleideter, junger Mann steigt aus, ich bezahle meinen Kutscher und folge jenem die Treppe aufwärts. Ein geschmackvoll decorirter Vorsaal wird erreicht, es warten dort eine An-

zahl dienstbarer Geister, alle ganz einfach mit schwarzer Hose und Frack, weißer Weste und weißem Halstuch bekleidet. Mein Vorgänger übergibt seinen Mantel und Hut einem derselben, ich thue ein Gleiches und folge beständig dem mir voraneilenden Wandelstern. Der Herr ist nicht maskirt, ich bemerkte es kaum. Wir treten in eine Gallerie, sie ist spärlich beleuchtet und kein Mensch zu sehen. Ich maskire mich und folge wieder in gemessener Entfernung meinem Mentor. Dieser bleibt jedoch an einem Pfeilertisch stehen, wühlt in den darauf liegenden Büchern und Kupferstichen und fängt zu lesen an. Ich warte und warte. Der Fremde scheint durch die Lectüre immer gespannter zu werden, ich erlaube mir daher, ihm meine Gegenwart durch ein vernehmbares Husten anzuzeigen. Er dreht sich und erschrickt stichtlich. In meinem damaligen Zustande fiel mir dieses Erschrecken weniger auf, ich schrieb es meiner imponirenden Gestalt und meiner düstern Maske zu.

„Sie entschuldigen, wenn ich Sie stören muß,“ begann ich mit einer tiefen Verbeugung, „aber ich bin zum ersten Male in diesem Hotel, und kann den Weg zum Ballsaal nicht finden.“

Der Fremde drehte sogleich seinen Rücken zur Wand, als ob er einen Angriff von mir befürchtete und griff nach einer auf dem Tisch liegenden Handklingel. Ich erinnere mich dieser Umstände jetzt genau, obgleich sie mir damals nicht im Mindesten auffielen.

„Ehe ich Ihnen Antwort gebe, mein Herr,“ erwiderte der Unbekannte, „bitte ich, daß Sie Ihre Maske ablegen, ich liebe es, dem in's Gesicht zu sehen, mit dem ich spreche.“

Schleunigst entfernte ich also meine Maske und zeigte dem Fremden den edlen Typus meiner Physiognomie. Jener lächelt — wahrscheinlich aus Wohlgefallen, denn man sieht so selten ein schönes Gesicht — und greift nach seiner Uhr.

„Erst sieben Uhr,“ spricht er hierauf, „Sie werden noch Niemanden finden, der Ball beginnt erst in einer Stunde.“

„Was soll man in der Zwischenzeit anfangen?“ fragte ich.

„Wir können die paar Minuten noch verplaudern, lassen Sie uns in's Nebenzimmer treten, und um 8 Uhr will ich Sie in den Ballsaal führen.“

Von so viel Zuvorkommenheit gerührt willige ich ein, wir treten in das Nebenzimmer, eine einsenstrige Stube mit grüner Tapete und von einem schönen Lüstre hinreichend erleuchtet. Der Fremde hatte bereits geklingelt, einer der oben beschriebenen Schwarz und Weißen tritt ein

und empfängt heimlich eine Weisung von Seiten meines artigen Protector's. Wir gerathen hierauf bald in ein lebhaftes Gespräch, der Fremde erfährt den Glückszufall, der mich auf den richtigen Weg geführt, und weiß um Alles, was mir am Herzen lag. Man denke sich meine freudige Ueberraschung, als jener dienstbare Geist mit einigen Flaschen Wein hereinkommt, der Fremde ihn abseits nimmt, mit ihm unterhandelt, ihm Geld in die Hand drückt und mich dann mit Bitten bestürmt, sein Gast zu sein und einige Flaschen mit ihm zu leeren. Man läßt sich so etwas nicht zweimal sagen, wir setzen uns und der Fremde ersucht mich höflich, ihm meinen Namen zu nennen.

„Wie?“ ruft er aus, als ich ihm gewillfahrte, „Sie sind Dr. juris? Ei, da müssen wir anstoßen, wir sind ja Commilitonen. Das ist herrlich!“

Der Wein war ausgezeichnet, es bedurfte kaum der Ermunterung des Amtsbruders aus der Residenz, ich trank und trank, ohne zu merken, wie viel ich eigentlich getrunken. Wir werden immer bekannter; ich erzähle dem Doctor von meinen fehlgeschlagenen Hoffnungen, er wird sehr geheimnißvoll, spricht leise und versichert mir, daß es ihm ebenso gegangen, daß der Minister ein schlechter Kerl wäre, daß er sich nicht lange mehr halten würde und dergleichen mehr. Nun verlor ich alle Vorsicht, ich machte den Fremden mit unsrer Bürgervereinigung und ihren Tendenzen bekannt, ich erzählte ihm wie man allgemein im Lande von dem Minister dächte, was man ihm nachsagte, und pläuderte bald Alles heraus; was mir in Betreff jener Person bekannt war. Der Fremde bestätigte Alles, ja wußte meine Aussagen womöglich durch andre noch zu überbieten. Endlich rieth er mir, ich sollte mich mit meinem Gesuch an den König, oder noch besser an den Kronprinzen wenden. Als ich meine Schüchternheit vorschützte, ließ der Doctor aus der Residenz sogleich den Gegenstand des Gesprächs fallen, und fing nun an, von der Person des Königs und des Kronprinzen zu sprechen. Auch ihnen wußte er so viel Schlechtes nachzusagen, daß ich erstaunt auffuhr und fragte:

„Aber, mein bester Herr Doctor, woher wissen Sie denn das Alles? In unserm Städtchen und in unserm Kränzchen spricht man nur die lobenswerthesten Sachen von den beiden Herrn. Der alte König wird zwar schwach, er kann den Herrn Ministern die Zügel nicht mehr so recht halten, aber der Kronprinz! der ist der Mann, den sie fürchten, und so lange der König noch mit ihm in Eintracht lebt, wird's nie zum Aeußersten kommen.“

Mein neuer Bekannter belächelte die gute Zuversicht des Provinzials, mußte aber zuletzt meiner überzeugenden Beredsamkeit nachgeben, und wir kamen zuletzt noch ein Mal auf das alte Thema, den verunglückten Versuch, mir die Gunst Sr. Excellenz zu erringen. Der Dr. juris bat sich den Brief aus, den mir der Minister hatte schreiben lassen und den ich zufällig in meiner Briefftasche trug. Er las ihn und warf das Papier dann mit Indignation auf den Tisch, indem er mich tröstete:

„Glauben Sie mir, Herr Commilitone,“ sagte er, sich meinem Ohre nähernd und fast unverstänglich flüsternd, „glauben Sie mir, der Prinz haßt den Minister, Se. Excellenz hält sich nicht vier Wochen mehr, und dann muß Alles anders werden!“

In demselben Augenblicke drang aus dem Innern des Hauses der ferne Schall von Tanzmusik an unser Ohr, mein Freund sprang auf und sagte mir, er wolle nur seinen Domino anlegen, der in der Garderobe in Bereitschaft sei, dann werde er wiederkommen und mich abholen. Als er zur Thüre hinaus war, kam es mir vor, wenigstens erinnerte ich mich später daran, als ob ein Riegel von außen vorgeschoben würde, ich achtete aber nicht im Mindesten darauf, wie mir überhaupt vieles Beachtenswerthe an jenem Abende entging, und hörte ruhig zu, wie die Schritte des abgehenden Dr. juris in der Gallerie verhallten, eine Thür aufgemacht und wieder zugeworfen wurde.

Jetzt, mir selbst überlassen, betrachtete ich mit Wißbegierde die Etiquetten an den Weinflaschen:

„Donnerwetter!“ rief ich aus. „Schloß Johannisberger 1811er! So etwas kommt allerdings selten einem Provinzialsen vor den Mund; ei! wenn ich das in unserm Verein erzählen werde, da sollen die Herren gar wohl die Mäuler spitzen und das Wasser soll Ihnen in dem Munde zusammenlaufen, wie bei der großen Eisfahrt im vergangenen Frühjahr.“ Plötzlich unterbrach ich mich aber und rief mit Faust:

„Doch warum heftet sich mein Blick auf jene Stelle?

Ist jenes Fläschchen dort den Augen ein Magnet?

Warum wird mir auf einmal lieblich helle,

Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht?“

Die Sache war nämlich einfach diese, ich entdeckte hinter den leeren, schwächtigen Gestalten der Johannisberger noch eine volle, und zwar, wie mir die Etiquette verrieth, eine Flasche echten alten Tokayers.

„Der Wein ist, oder wird bezahlt,“ dachte ich, „er war Dir bestimmt, also frisch daran.“

Das alte Gewächs perlte in das schöne Kelchglas und von da in meinen noch schönern Mund. Erst nach geraumer Zeit fiel es mir ein, daß mein Herr Commilitone recht lange auf sich warten lasse, ich tröstete mich aber sehr gut darüber, indem ich ihn dadurch strafte, daß ich den alten Tokayer nach und nach auf fremden Boden verpflanzte. Als aber der letzte Tropfen aus der Flasche geschwunden, ward ich über das Ausenbleiben des Doctors etwas ärgerlich, indessen konnte ihm irgend ein Unglück an seinem Costüme begegnet sein, ich wartete also ruhig. Die Ballmusik rauschte vernehmlich in mein Cabinet herein, ich vertrieb mir die Langeweile durch Aufführung eines Solocontretanzes. Da mir ein Beifall zollendes Publicum fehlte, belachte ich selber meine tollen Sprünge und kühnen Pas. Doch als auch dieser Scherz endlich seinen Reiz verloren, beschloß ich, nicht länger zu warten, ich setzte gravitatisch mein Barret auf die Stirne, legte die Maske an und schritt der Thüre zu, ich konnte sie nicht öffnen. Anfangs glaubte ich, der Herr Commilitone wollte sich ein Späßchen machen, und halte von außen zu, ich rief daher beständig: „Herr Dr. juris, wenn Sie mich nicht herauslassen, trinke ich Ihren Tokayer aus!“ Aber kein Dr. juris antwortete, die Thüre öffnete sich nicht, trotzdem, daß ich mit Händen und Fäusten daran schlug.

„Eingeschlossen also?“ rief ich wüthend, „und von wem? Von diesem Doctor aus der Residenz! Himmel Donnerwetter! Wenn das in unserm Vereine bekannt würde, ich glaube sie lachten mich aus.“

Mittlerweile hatte ich meine Besinnung in soweit wieder erlangt, daß ich mir klar bewußt wurde, ich sei mit vier leeren Weinflaschen in einem Cabinet eingesperrt worden, und daß ich auf alle mögliche Weise aus meinem Gefängniß zu entweichen suchen müsse. Das einzige Fenster des Gemaches war ein sogenanntes blindes und seine hellen Spiegelscheiben zeigten mir nur das Bild einer schwarzen Gestalt, die taumelnd im Zimmer umher schwankte.

Während ich nun an den düstern Schatten im Spiegel einige philosophische Betrachtungen knüpfte, sehe ich neben mir eine ähnliche Gestalt dürr und lang, mit finstern, dräuendem Blick. Es war nämlich ein großes Gemälde an der Wand, welches in Lebensgröße irgend einen berühmten Mann des 17. Jahrhunderts darstellte. Das Bild schien mir keinen künstlerischen Werth zu haben, an manchen Stellen war sogar die Farbe bereits abgerieben und die nackte Leinwand sichtbar. Was soll das Bild hier, fragte ich mich selbst, hier in der dunkeln Kammer, wo kein Tageslicht hereindringt? Sollte vielleicht hinter

diesem Bilde etwas verborgen sein? Ich suche am Rahmen umher, nirgends ist etwas zu sehen, ich rüttle am Bilde, es ist wie eingemauert. Noch gab ich jedoch nicht alle Hoffnung auf; ich hatte schon viel von verborgenen Thüren gelesen, ich war in der Residenz in einem alterthümlichen, weiten Hause, das Bild hatte als Bild keinen Zweck, es mußte also eine andere Bestimmung haben. Ich faßte jetzt den Rahmen von unten, er gibt nach und plötzlich klappt das Bild auf. Es dient als Thüre und ich gelange in einen schmalen Corridor, nur spärlich von einer schon verglimmenden Dellampe erleuchtet, aber die Tanzmusik trifft mein Ohr so deutlich, daß ich zu dem Schluß komme, ich müsse dem Saale ganz nahe sein. Zwei niedrige Thüren befinden sich auf der rechten Seite des Ganges, ich versuche die eine zu öffnen, sie ist verschlossen. Leicht trete ich an die nächste, und höre eine Stimme drinnen:

„Aber, meine Gnädigste, wollen Sie mich denn nicht erhören, wollen Sie mir immer noch hartnäckig kein Wort der Erwiderung schenken, soll ich eine Ewigkeit vor Ihnen auf dem Knie liegen.“

Ich rückte meinen Anzug zurecht, der etwas in Unordnung gerathen war, band meine Maske fest und öffnete leise die Thür, heimlich erfreut, vielleicht irgend ein sentimentales Pärchen auf einem höchst unsentimentalen Abenteuer zu ertappen. Ich trete in ein matt erleuchtetes Zimmer, der Fußboden ist mit Teppichen belegt, man hört meine Schritte nicht. Denke Dir, theuerster Carl, welcher Anblick sich mir darbot, auf einer Ottomane hingestreckt lag eine junge Dame. Ich bin jetzt Chemann, ich bin über die Schwächen der Jugend hinweg, und Du bist es auch, nämlich Chemann, ich kann Dir also ganz haarklein erzählen, wie jene Dame ausah, ohne befürchten zu müssen, daß Du vor Liebe närrisch werden würdest. Denke Dir also ein feines, rundes Gesicht, zarte gewölbte Augenbrauen, eine etwas gebogene Nase, einen Rosenmund und dunkelbraunes glänzendes Haar, sehr zierlich à la chinoise zurückgestrichen und in breiten Flechten am Hinterkopf zusammengerollt. Denke Dir ferner die reinsten Formen einer Cytherea, hervorgehoben durch ein dünnes, feines Ballkleid und einen alabasterweißen Teint hinzu, so wirst Du Dich nicht wundern, daß ich bei dem Anblick wie angewurzelt stand. Vielleicht fragst Du, weshalb ich bei der Beschreibung dieser Göttin das Wichtigste vergessen, ihr Auge. Das sah ich aber nicht, denn die himmlische Schöne lag in Ohnmacht, wie es schien, und hatte die Augenlider geschlossen, was allerdings die Ohnmächtigen in der Regel nicht zu thun pflegen. Ich will Dir aber

im Voraus verrathen, daß sie zwei große, dunkle Augen mir gezeigt hat, deren Farbe ich freilich nicht genau unterscheiden konnte. Zu den Füßen dieser bezaubernden Fee aber kniete ein Mann mit rothem aufgedunsenen Gesicht und starkem Backenbarte, er trug eine schwarze Hose, einen Frack von derselben Farbe, eine weiße Weste und ein weißes Halstuch. Verzeihe mir diese Details, sie sind aber von zu großer Wichtigkeit, als daß ich sie übergehen könnte. Am Boden lag ein Fächer halb aufgeschlagen, auf einem Tische, der die Mitte der Stube einnahm, stand eine Caraffe mit Wasser, ein Glas und mehrere Fläschchen mit Odeurs. Der knieende Amadis hatte mein Eintreten nicht bemerkt, er setzte also seine Anrede an die schein todte Schöne unverdrossen fort.

„Theuerste Magdalena, Ihr hartnäckiges Schweigen zwingt mich, das äußerste Mittel zu ergreifen, da Sie meine Worte nicht verstehen wollen, müssen Sie meine Küsse belehren, wie tief, wie innig ich für Sie fühle!“

Der genossene Wein wirkte schon bedeutend in mir, ich war, wollte ich meiner Maske treu bleiben, ein Cavalier, ja selbst wenn ich bei gesunden Sinnen gewesen wäre, hätte ich nicht mit ansehen dürfen, wie indiscret ein Mann den hilflosen Zustand einer jungen, schönen Dame zu benutzen im Begriff war. Seiner Kleidung nach schien er mir ein Kellner des Hotels zu sein, ja sein Gesicht hatte sogar eine frappante Aehnlichkeit mit der Physiognomie des Individuums, das meinen saubern Dr. juris aus der Residenz bedient hatte. Sobald ich also sah, daß jener Kellner, oder wer es sein mochte, Anstalt machte, seine Drohung zu erfüllen und sich bereits in verführerischer Nähe dem schönen Munde befand, sprang ich auf ihn zu, packte ihn am Kragen und schleuderte ihn zu Boden. In demselben Augenblicke erwachte die Schöne auf der Ottomanne und stürzte mit dem Geschrei: „Zu Hilfe! Mörder! Mörder!“ durch eine andere Thüre, als durch welche ich gekommen, zum Zimmer hinaus. Ich befand mich jetzt mit dem zu Boden Geworfenen allein. Dieser war aber augenblicklich wieder aufgesprungen, die Röthe seines Gesichtes war gewichen, seine Glieder zitterten.

„Mein Herr,“ rief er mit bebender Stimme, „was wollen Sie? wen suchen Sie hier?“

„Ich will Dich lehren, schändlicher Dube,“ rief ich wild stampfend und indem ich von Neuem auf den Erschrockenen eindrang, „ich will

Dich lehren, daß man ein Weib achten muß und daß es eine Büberet war, die Dhnmächtige küssen zu wollen!"

Von Neuem faßte ich meinen Mann beim Kragen und schüttelte ihn mit der ganzen Kraft eines Trunkenen. Indesß füllte sich die Stube mit Herren, die aus dem Ballsaal kamen, man eilte dem Angegriffenen zu Hilfe, riß mir den Degen, dessen Klinge an der Scheide aber festgenagelt war, von der Seite, warf mich zu Boden, knebelte mich mit Taschentüchern und zog mir die Maske vom Gesicht. Unter den Anwesenden bemerkte ich auch meinen guten Freund, den Dr. juris, er wollte sich bald todtlachen, während die Andern mich mit ihren Blicken durchbohrten, oder sich um den Gemißhandelten drängten und ihn mit der Frage, was geschehen sei, bestürmten.

„Wie heißt denn der Mensch?“ frug man sich überall. Keiner antwortete. Endlich hatte sich der überraschte Liebhaber soweit von seinem Schrecken erholt, daß er das Räthsel lösen konnte.

„Ich bin angefallen worden!“ rief er. „Man hat mich erwürgen wollen, es ist irgend ein Fanatiker hier eingedrungen, seiner Wuth sollte ich zum Opfer fallen. Hildemann,“ fuhr er fort, sich an einen der Kellner oder Dienstboten wendend, die mich gepackt hielten, „Hildemann, schaff den Menschen fort.“

Ich glaubte, mein Beschützer, der Doctor aus der Residenz, würde ein aufklärendes Wort für mich sprechen, da er es doch eigentlich gewesen, der mir die ganze Suppe eingebrockt, aber sein Lachkrampf währte noch immer fort und er ließ es ruhig geschehen, daß man mich den Weg, den ich gekommen, zurückschleppte, eine kleine Holzstreppe die ich vorher nicht bemerkt hatte, hinunterführte und in einen Wagen steigen ließ. Hier verließen mich meine Sinne, ich fiel in einen todtenähnlichen Schlaf, und was sie weiter mit mir angefangen, weiß ich nicht.

Als ich erwachte, stand die Sonne schon im Mittag. Ich befand mich in einem engen Raume auf einer harten Streu. Das Gemach war kaum so groß, daß ich drei Schritte gehen konnte und enthielt nichts als besagte Streu, vier kahle Wände und einen einzigen Holzschimmel. Eine schwere, eiserne Thüre verschloß den Eingang, dicke rostige Eisenstangen das einzige Fenster, ich saß also gefangen. Ich glaubte geträumt zu haben oder noch zu träumen, nur mein schwarzer Maskenanzug erinnerte mich noch an das Vergangene. Als ich allmählig mir meine Abenteuer wieder vergegenwärtigt hatte, fragte ich mich selbst, warum man mich denn eigentlich einschloffe, da ich doch

weiter nichts begangen, als einen frechen Kellner geschüttelt hatte. Es schlug 12 Uhr. Kaum waren die Glockentöne verhallt, so öffnete sich ein Schieber an der Wand, und man reichte mir ein Stück Brod und einen Krug Wasser herein.

„He, guter Freund,“ rief ich meinem Kerkermeister zu, „wißt Ihr nicht, weshalb man mich hier gefangen hält?“

Der einsylbige Mann schüttelte den Kopf, schloß die Oeffnung in der Wand und entfernte sich. In dieser Lage, theuerster Carl, habe ich mich drei Tage befunden, Du kannst Dir nicht vorstellen, wie mich die Langeweile quälte, und wie ich Alles verwünschte, die Heirathslust, die Erbschaft, die Maskenbälle und alle doctores und doctissimi aus der Residenz. Endlich am vierten Tage knarrte die schwere eiserne Thüre und ich erstaunte nicht wenig, meinen Protector, den Herrn Commilitonen eintreten zu sehen.

„Nun,“ fragte er mich scherzend, „haben Sie sich in Ihrer neuen Wohnung eingerichtet?“

Würde man nicht durch Schaden klug, lieber Carl, ich glaube, ich hätte den geehrten Doctor juris an die eiserne Kerkerthüre gerannt, so aber begnügte ich mich zu erwidern:

„Wenn Sie ein Mann von Ehre wären, Herr Doctor, so würden Sie nicht kommen, einen Unglücklichen zu verspotten, an dessen traurige Lage Sie die meiste Schuld haben.“

„Ich, Herr Doctor?“

„Allerdings; denn hätten Sie mich damals nicht in jenem grünen Cabinette eingesperrt, so säße ich auch wahrscheinlich jetzt nicht hier.“

„Wissen Sie denn,“ fragte mich der Herr Commilitone, „weshalb Sie eigentlich hier sitzen? Man hat Sie wegen Mordanfall und Hochverrath angeklagt. Vielleicht wissen Sie noch gar nicht, wen Sie an jenem Abend so übel tractirten?“

„Nun, einen erbärmlichen Kellner des Hotels,“ erwiderte ich, nicht wenig überrascht von den übeln Nachrichten. Der Doctor brach von Neuem in lautes Lachen aus.

„Nein, nein!“ rief er lustig, „Sie haben Sr. Excellenz den Herrn Minister der Justiz angefallen. Freilich muß ich Ihren Witz bewundern, der ihn mit einem jener Kellner vergleicht, aber jetzt will ich mich wegen Ihrer obigen Beschuldigungen rechtfertigen. Wissen Sie zuerst, daß Sie nicht in einem Gasthof, sondern im Hause Sr. Excellenz gewesen. Ein Zufall führte Sie herein und mir in die Hände. Der Minister gab zufällig an jenem Abende auch einen Ball, die Diener-

schaft hielt Sie für einen Gast, da Sie mit mir kamen und ich dort oft aus- und eingehe. Wir tranken zusammen, ich sah, wie der Wein Ihr Gehirn schon umnebelt hatte, Sie plauderten mehr, als man mit einem Fremden plaudern soll, deshalb sperrte ich Sie gar weise ein und wollte Sie wieder mit mir nehmen, wenn ich mich verabschiedete. Doch halt! es fällt mir eben ein, führten Sie nicht eine Briestafche mit wichtigen Papieren bei sich?"

„Allerdings, sie enthielt einige Papiere von Bedeutung, Briefe von einigen Mitgliedern unseres Bürgervereins, die mich und jene leicht in Unannehmlichkeiten verwickeln könnten. Ich finde die Briestafche nirgends und weiß doch genau, daß ich sie an jenem Abend bei mir getragen, meine einzige Hoffnung ist, daß ich sie zu Hause gelassen.“

„Auch die bleibt Ihnen nicht mehr,“ entgegnete mir der Doctor, „Ihr Zimmer ist durchsucht und Alles versiegelt, jener Briestafche hat man sich wahrscheinlich gleich nach Ihrer Verhaftung bemächtigt.“

„Großer Gott!“ rief ich in Verzweiflung die Hände ringend, „So ist es wirklich wahr, daß man darauf sinnt, mich in eine Criminalsache zu verwickeln, sprechen Sie, mein bester Doctor, Sie haben vielleicht mehr Erfahrung in solchen Angelegenheiten, was soll ich thun, um diesen mir höchst verderblichen Prozeß zu vermeiden?“

Der befragte Rechtsbeistand suchte die Achseln.

„Der Minister klagte Sie wegen absichtlichen Anfalls an, er nennt die Verweigerung Ihres Gesuches um Beförderung als Beweggrund des Verbrechens, der Schein ist gegen Sie. Man klagt Sie ferner geheimer Verbindungen gegen die Regierung an, man hat Documente wider Sie in den Händen, Ihre Sache steht wahrlich nicht gut, Herr Commilitone, deshalb habe ich Sie auch aufgesucht. Mit Mühe gelang es mir, Ihre Wächter zu bestechen, denn sie haben die strengste Weisung, keine menschliche Seele zu Ihnen zu lassen. Es bleibt nur noch ein Weg, nur noch eine Hoffnung zur Rettung übrig.“

„Nennen Sie sie, mein bester Doctor, Sie sind ein Engel, den mir der Himmel zur Eröstung in den Kerker gesandt.“

„Sie müssen sich an den König wenden und bei ihm um Niederschlagung des Prozeßes nachsuchen, er ist ein trefflicher Mann, er wird es Ihnen nicht verweigern, wenn er mit den Umständen genau bekannt wird. Ich habe mich mit Ihrem Gefängnißwärter verständigt, man wird Ihnen Schreibmaterialien bringen. Setzen Sie also eine Supplik auf und übergeben Sie sie an den Schließer, er ist unterrichtet, wie er sie weiter befördern soll.“

„Lassen Sie sich umarmen, Herzensdoctor, Sie sind ein trefflicher Mann!“ rief ich mit Enthusiasmus.

„Noch sind Sie nicht frei, mein Herr Commilitone, Alles hängt davon ab, wie Sie die Supplik abfassen. Erzählen Sie darin Alles, verschweigen Sie selbst nicht die kleinsten Umstände, nur nennen Sie meine Person nicht, ich bin ein „unbekannter Herr“, verstehen Sie wohl? Der alte König ist ein schnurriger Herr, Ihr Abenteuer ist ein göttlicher Spas, vielleicht muß er über die ganze Sache lachen und dann ist Ihr Spiel gewonnen. Aber jetzt muß ich fort, Herr Commilitone, ich hoffe Sie bald wieder auf freiem Fuß zu sehen und dann wollen wir wieder eins miteinander trinken.“

Mein Protector aus der Residenz entfernte sich, der Gefängnißwärter brachte die versprochenen Schreibmaterialien und vor meinem Schimmel knieend entwarf ich ein Bild meiner sonderbaren Fahrten. Am andern Mittag nahm der Wärter die Supplik in Empfang und nichts störte wieder eine halbe Woche lang mein einsames Gefängnißleben, als die jedesmalige Frage beim Dessnen des Schiebers: „Ist noch keine Hoffnung auf Erlösung vorhanden?“ und jedes Mal schüttelte der Schließer den Kopf und schob die Klappe wieder zu.

Nach drei langen Tagen endlich öffnete sich zum zweiten Mal die Kerkerthür und ein Polizeibeamter trat ein. Er brachte mir meine gewöhnlichen Kleidungsstücke, nebst der verhängnißvollen Briestasche und hielt ein gewichtiges, langes, versiegeltes Schreiben in der Hand. „Man hat Ihrem Gesuch willfahrtet,“ sprach er zu mir, „Sie sind jetzt völlig frei. Ich habe Ihre Kleidungsstücke kommen lassen, damit Sie Ihre Maske ablegen können. Hier ist ein Schreiben aus dem Ministerium, es soll aber nicht eher eröffnet werden, als bis Sie in Ihre Stadt wieder zurückgekehrt sind. Doch merken Sie wohl auf, man knüpft an diese Gnade zwei Bedingungen, erstens daß Sie binnen zwei Stunden sich aus der Residenz entfernen und zweitens über die ganze Sache so lange streng schweigen, bis man Ihnen eine Weisung zukommen läßt, daß es nicht mehr nöthig sei. Sollte man Sie mit neugierigen Fragen bestürmen, wo Sie gewesen, so sagen Sie nur ganz geheimnißvoll, daß man Sie in einer dringenden Sache als Courier an den Botschafter am B'schen Hof gesendet hätte. Das nämliche sagen Sie Ihrem Gastwirth, Sie können aus demselben Grunde erklären, daß man auf Ihre Sachen das Siegel gelegt, weil es Ihnen unmöglich gewesen, sie vor jener Reise in Gewahrsam zu bringen.“

Der Polizeibeamte verließ mich hierauf, ich kleidete mich um und

froh, endlich aus einer unangenehmen Lage befreit zu sein, begab ich mich in meinen Gasthof, half mir mit der angegebenen Lüge durch alle neugierigen Fragen und hatte schon binnen einer Stunde die Residenz im Rücken.

Du kannst Dir, lieber Carl, leicht die Unruhe denken, mit welcher ich, in meinem Neste angekommen, dem Befehle treu, zur Eröffnung des versiegelten Schreibens schritt. Meine Angst verwandelte sich aber sogleich in das freudigste Staunen, als ich aus der Schrift ersah, daß man die seit geraumer Zeit offene Bürgermeisterstelle des Städtchens mit meiner Person zu besetzen gedachte. Indessen empfahl man mir in einem zweiten Schreiben dringend, nicht allein jene bürgerlichen Confoöderationen zu meiden, sondern auch, wo ich wüßte und könnte, ihnen zu steuern und die Mitglieder der Regierung anzuzeigen.

Die Fama war mir indessen schon vorausgeeilt, man wußte allgemein, daß ich Bürgermeister geworden und die Leute zerbrachen sich fast die Köpfe, welchen Glücksfällen ich meine Amtserhebung zu verdanken hätte. Ich schwieg gerne, das mystische Licht, was über meinen Fahrten schwebte, verbreitete einen wahren Wunderschein um meine Locken und neugierig gafften mich alle Bekannte und Unbekannte an. Ich will Dir nicht alles das alberne Zeug schreiben, was die guten Kleinstädter über mich schwapten, ich will Dir nur mittheilen, daß der Bürgermeister durch eine dritte Person von mir den Rath erhielt, sie möchten ihre Sache so betreiben, daß ein kurzsichtiger Bürgermeister sie übersehen könnte, sonst möchten sie sich ganz in Betreff meiner beruflichen, meine Handlungsweise würde zwar durch die Pflichten meines Amtes geregelt werden, meine Denkungsweise sei dieselbe geblieben.

Das nächste, was mir nun zu thun oblag, war, daß ich mein Bräutchen hübsch galant am Arme führte und schleunig die üblichen Aufgebote bestellte. Und so bin ich denn seit vorgestern ein glücklicher Ehemann und die Frau Bürgermeisterin läßt mir kaum Ruhe, den Brief zu vollenden und jetzt kommt doch das Wichtigste, nämlich — Licht.

Am Tage meiner Vermählung bringt mir der Postbote einen platten, viereckigen Kasten. Ich wittere ein Hochzeitsgeschenk und öffne sogleich die hölzerne Hülle. Das erste, was mir in die Hand fällt, ist ein Zeitungsblatt, auf dem man einen Artikel angestrichen hat, ich lese sogleich und erfahre, daß mein Widersacher und Ankläger, *Se. Excellenz*, ihr Portefeuille niedergelegt habe und es einem Andern über-

Grenzboten. II. 1846.

geben worden sei. Am Ende des Blattes standen noch mit rother Kreide folgende Worte geschrieben:

„Jetzt, Herr Commilitone, sind Sie Ihres Stillschweigens entbunden. Jene Gefangenschaft war nur die Sühne für die grobe Beleidigung des Ministers und lassen Sie sich gewarnt sein, hübsch vorsichtig in einer Residenz aufzutreten.“

Ich fahre nun fort, mein Packet auszapfen und nehme ein Bild mit prachtvollem Goldrahmen heraus, es ist ein Porträt und beim ersten Anblick, rufe ich aus:

„Wahrhaftig der Herr Commilitone, wie er lebt und lebt!“

Bald wäre mir aber das Bild mit dem schönen Rahmen aus der Hand gefallen, als ich die Unterschrift lese:

„Se. königliche Hoheit, Prinz Reinhold, Thronfolger.“

Male Dir selbst meine Ueberraschung! Als der erste Schreck vorüber, mußte ich lachen und lache noch jetzt über jenes tolle Zusammentreffen.

Doch nun leb' wohl. Viele Grüße an Dich von der Frau Bürgermeisterin und antworte mir bald.

Nochmals Adieu!

D. P...e.